

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 44.

Mittwoch, den 1. Juni 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2870 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Wie wir aus Münster hören, hat daselbst die Entlassung der drei Lieutenants des 1. Garde-Regiments, Gebrüder Graf Schmining-Kerßenbrock, allgemein eine schmerzliche Ueberraschung hervorgerufen. Man fragt mit Recht, ob die katholischen Westfalen, Rheinländer, Schlesier und Polen sich weniger tapfer gezeigt haben, als die Söhne der Uckermark; ob die religiöse Ueberzeugung die katholischen Feldprediger und die Ordensschwestern gehindert habe, sich dem Tode auszusetzen und sich für das Wohl der Soldaten zu opfern? Wie wir vernehmen, wollen viele der künftigen Landwehr-Offiziere, um zu verhindern, daß ihr Schweigen mißdeutet werde, bei der vorgesezten Militärbehörde die Erklärung abgeben, daß auch nach ihrer religiösen Ueberzeugung das Duell verwerflich sei. Da mit ihnen alle wirklich katholischen Offiziere und Soldaten übereinstimmen, so dürfte der Herr Kriegsminister eine neue Armeereorganisation vornehmen müssen, wenn er bei seinen Ansichten verharrt. Die wegen ihrer katholischen Grundsätze über die barbarische Rauferei, welche ein Ueberrest der Völler-Wildheit jetzt als „Duell“ konservirt wird, verabschiedeten drei Offiziere sollten nach dem Willen ihres Vaters 1859 in die österreichische Armee eintreten; als ihnen auf ihr desfallsiges Gesuch aber bemerkt wurde, daß Preußen tüchtiger Offiziere bedürftig sei, nahmen sie vaterländische Dienste, was bei Sr. Majestät wohlgefällige Billigung fand. Es ist wohl auch zu erwarten, daß unser König die Prozedur des Kriegsministers (?), welche in der ganzen kathol. Welt den besten Eindruck macht, nicht billigen wird. Es kann doch unmöglich verlangt werden, daß die Katholiken, wenn sie in die Armee als Offiziere treten, einem Vorurtheil zu Liebe ihren Glauben und ihr Gewissen verletzen.

Aus Flensburg schreibt man im M. Sonntagsblatt: „Am 1. Mai trugen wir in derselben Morgenstunde, wo Du Deine Gemeinde in der Kirche zum hl. Aegidius versammelt hattest, den Altar-Stein in die protest. Marienkirche zu Flensburg und hielten im triumphirenden Jubel unseres Herzens in dieser schönen großen Kirche, die noch von alten Zeiten her den Namen der Mutter Gottes trägt — zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria die erste Mai-Andacht im Herzogthum Schles-

wig. Du weißt, daß die Frau Gräfin v. Droste-Bischering Erbdroftin den barmherzigen Schwestern unter vielen andern schönen Gaben auch eine schöne, große Statuette der allerseligsten Jungfrau mitgegeben hatte. Dieses schöne, große Mutter-Gottes-Bild, umgeben von Blumen und Kränzen, stand oben hoch auf dem Hochaltar. Der gute Bruder Paulus hatte von einigen uns sehr gewogenen protestantischen Familien Flensburgs silberne Leuchter in größter Bereitwilligkeit geliehen erhalten, und so brannten auf dem reich geschmückten Altar gegen dreißig Lichter. — Die Stadt hatte uns in der letzten Zeit durch den Superior der dortigen barmherzigen Brüder alles herübergeschickt, was wir zum Gottesdienste gewünscht. Wir hatten unsern ganzen Reichtum entfaltet. Welcher Contrast zwischen der Armuth des Februar und diesem Glanz des Mai! — Wir hielten die Andacht gerade so, wie in Münster und hatten sie mit der Feier des hl. Mesopfers verbunden. Nahe an den Stufen des Altars kniete unser guter Patronus, der Commisar des Malteser-Ordens, Graf v. Schmining-Kerßenbrock, an beiden Seiten die großen Reihen aller barmherzigen Schwestern und Brüder, denen sich einige brave Soldaten vom 13. Regiment, welche gerade in Flensburg waren, mit mehreren anderen Katholiken der Stadt angeschlossen. Auf der Gallerie in der Kirche waren mehrere Protestanten, die fast jeden Sonntag dem katholischen Gottesdienste beiwohnen. — Unter dem Liede: „Wahrer Gott“ wurde der Segen gegeben mit dem hl. Sacramente, und dann von den barmherzigen Schwestern und Brüdern das schöne Marien-Lied gesungen: „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn.“ Die Nachener Brüder Paulus und Petrus dienten bei der hl. Messe, während ein Kölner Bruder nach den einzelnen Strophen ein Gefäß des Rosenkranzes betete. — Unter der hl. Messe gemeinschaftliche Communion — dann eine kurze Predigt über den Vers der Litanei: „Maria Ursache unserer Freude — bitte für uns!“ — Die Andacht schloß mit dem Ambrosianischen Lobgesang: „Herr großer Gott, dich loben wir — Herr, wir preisen deine Stärke.“ — Zum ersten Male haben wir das Tebeum damals im Februar in Cöternförde gesungen, als ich die erste hl. Messe las auf diesem Feldzuge; eben so lieblich und schön, wie damals

nach der Stürmung der Dannewerke, ertönte auch jetzt nach dem Schanzenturm die Stimme der Schwestern wie Silberklang durch den kräftigen Ton der Soldaten und Brüder. — Es war ein glorreiches Siegeslied.“ —

Aus **Fridericia** berichtet ein Correspondent: „In den letzten Tagen, als noch die Dänen Herren der Festung waren, meldete sich bei dem Kommandanten derselben ein österreichischer Deserteur, und bat um Eintheilung in die dänische Armee. Es ist dies der erste und einzige Fall von Desertion, der vorgekommen ist. Der dänische Kommandant empfing ihn sehr schlecht, stellte ihn seinen Soldaten als einen einer tapferen und siegreichen Armee meineidig Entwichenen vor, den die Waffenehre aufzunehmen verbiete. Hierauf ließ er dem Deserteur die österreichische Montur herabreißen und jagte ihn fort.“

In **Ungarn** herrscht in Folge des Mißwachses eine entsetzliche Noth. Ein Augenzeuge aus Szegedin giebt davon folgendes Trauerbild: „Das sonst unter heitern Scherzen sich bewegende Volk schleicht jetzt schattenähnlich und lautlos in den Gassen einher, die tausend und aber tausend Hammerschläge bei den Neubauten sind größtentheils verklungen, denn die Arme, welche sie früher geschwungen, sind entkräftet, und der Sädel, der diesen Händen Spannkraft verlieh, ist geleert. Der Platz am Theißufer, der in anderen Jahren von Mühl- und Schiffbauern wimmelte, ist verhältnißmäßig entvölkert, da Niemand Geld noch Lust hat, Mühlen oder Schiffe zu bauen; unsere Wochen- und Jahrmärkte sind nur Karrikaturen der früheren, überall Leere und Niedergeschlagenheit. Selbst der Blick in die Zukunft verschleiert das Auge mit Thränen, denn die kalte Witterung hemmt die Entwicklung der Vegetation und in wenigen Wochen ist die Zeit der Ernte da! Wohin führt dies, mein Gott? Zur Verzweiflung! Und die Ursache? Es ist die Noth! der wir erst dann in der strengsten Bedeutung des Wortes begegnen, wenn wir unseren Marktplatz betreten und die langen Reihen derer durchschreiten, die hier bestrebt sind, all ihr Habe, wie: Tische, Bänke, Sessel, Schränke, Wäsche u. dgl. m. für einen Spottpreis zu veräußern, um für den geringen Erlös das nackte Leben noch für einen Tag zu erhalten. Deshalb ist auch der ungeführte Besitz so sehr gefährdet, und Raub und Diebstahl drohen eine allgemeine Kalamität zu werden, denn bisher haben alle noch so exemplarischen Bestrafungen keine Besserung bewirkt, im Gegentheil mehrten sich diese Verbrechen mit jedem Tage nicht nur hier, sondern auch in der nächsten Umgebung, und die Behörden sind schon außer Stande, sie abzuwenden. Wohl dem, der mit beiden Händen geben kann und bei dessen Gabe das Herz im Wunde ist! Dieses stolze Land Ungarn, das wir unser Vaterland nennen, es lebt heute größtentheils von den Almosen, die ihm ganz Europa spendet. Wo sind die reichen Kornfelder seiner Ebenen, die Weine seiner Gebirge, wo die vollen Kornkammern, die zahlreichen Heerden seines Viehstandes? Ungarn ist heute so materiell arm, wie reich es einst war, und besonders das Alföld hat es erfahren, was eine Heimsuchung des Himmels durch die Noth ist.“

In der **Schweiz** steht bekanntlich der politische und reli-

giöse Radikalismus, welcher seiner Zeit die katholischen Cantone ihrer hergebrachten freien Selbstständigkeit mit Gewalt beraubte, noch am Ruder. Derselbe hat neuerdings in dem Canton Tessin einen neuen Akt seiner gewohnten Brutalität ausgeübt und einen Gesetzesvorschlag zur Abschaffung katholischer Feiertage ausgearbeitet, nach dem Art. 2 die dennoch Feiertag haltenden Personen und Gemeinden mit 50—200 Fr. bestraft werden sollen. Das ist der richtige asiatische Despotismus, den die „Republikaner“ kopiren und mit dem sie sich schließlich lächerlich und verächtlich machen. Natürlich haben die freiheitsverlogenen Organe des „Fortschritts und der Demokratie“ dagegen nichts zu erinnern, welche aber heulten, als die Regierung von Luzern gegen ein pflichtvergeßenes Elternpaar einschritt, welches der christlichen Erziehung seiner Kinder entgegenarbeitete und dem Säugling die hl. Taufe ertheilen zu lassen sich weigerte. Gegen heidnische Verleumdung darf natürlich eine Regierung nicht auftreten; das wäre „Gewissensverletzung.“ Dagegen kann eine fortgeschrittene Regierung Religion und Gewissen der Katholiken mit Füßen treten; sie handelt dann „aufgeklärt“ und wird vom ganzen jungjüdischen und jungheidnischen Janhagel gefeiert.

In **Rom** wird wieder einmal durch die wahrheitsliebenden turinischen Blätter und das sonstige liberale Papier der Papst vom Leben zum Tode gebracht. Nachdem der hl. Vater an allen ihm schon beigelegten Krankheiten nicht gestorben, soll nun die Wassersucht verfangen. Diese liebseligen Krankmacher leiden jedenfalls, wenn nicht an der Wassersucht, doch an der bösen Sucht, welche nach dem Tode Pius IX. sich sehnt, wie der Teufel nach einer armen Seele. Pius wird leben und sterben, wie und wann es Gott gefällt. Wenn Pius stirbt, lebt doch der Papst; denn der Papst stirbt nicht und die Dummheit fällt auf die Nase, welche meint, des jetzigen Papstes Abscheiden ändere etwas Wesentliches in der Kirche und in Italien. Das Papstthum und sein Recht stehen nicht auf Pius IX. Person, sondern auf göttlicher Institution und die göttliche Vorsehung wird sorgen, daß, wenn der milde Greis seinen Oberhirtenstab niederlegt, er in eine Hand gegeben wird, die vielleicht viel mehr der Schreden der Feinde Gottes und seiner Kirche ist. Uebrigens hat der hl. Vater dem hl. Frohnleichnamsfest am 26. Mai beigewohnt, ohne Ermüdung zu fühlen, ist also wohlaufl.

Zur Charakteristik des piemontesischen Regiments meldet die „Gazette de France“ aus **Neapel**, daß die Polizei in den sizilianischen Gemeinden Mislmeri, Belmonte, Piano, Parco, Morréo und Carini etliche 60 junge Mädchen verhaften und als Geißeln für ihre militärsüchtigen Brüder nach Palermo abführen ließ!

In **Paris** berichtet „France“, der Gesundheitszustand des Lords Palmerston sei durch die letzten Sichtanfälle dermaßen erschüttert, daß man in England seine politische Laufbahn als nahezu beendigt ansehe. Vermuthlich werde die gegenwärtige Parlamentssession die letzte für ihn sein. Europa wird dabei nur gewinnen.

Die Königin von **England** soll über den Garibaldi'spektakel und das niebrige Benehmen der britischen Aristokratie dabei

ähnlich sein. Ebenso hat sie ihre lebhafteste Mißbilligung über die taktlose Freudeenergießung ausgesprochen, mit welcher das Parlament die Nachricht von der angeblichen Schlage der österreichischen Flottendivision vor Helgoland applaudirte, wo anerkannt diese und namentlich der Kommandant des „Schwarzenberg“ sich mit Ruhm bedeckt haben, so daß wir hier über letzteren einige Notizen einzuschalten uns erlauben. Admiral Wilhelm v. Zegetthoff ist der Sohn eines bereits verstorbenen kaiserl. Oberstlieutenants und wurde zu Marburg in Steiermark geboren. Er zählt erst 37 Jahre und war ein Neuling des früher in Venedig bestandenen Cadetten-Collegiums. Im Jahre 1848 zum See-Offizier ernannt, machte er während der Jahre 1848 und 1849 die Blokade von Venedig mit und wurde später bei vielen Fahrten und entfernteren See-Expeditionen der kaiserl. Marine verwendet. Seit 1855 führt Herr v. Zegetthoff schon ein selbstständiges Commando auf kaiserl. Kriegsschiffen. Er gilt als einer der tüchtigsten und befehlungsvoollsten Marine-Offiziere, dem übrigens auch eine reiche wissenschaftliche Fachbildung zu Gebote steht; als Seemann hebt er vor keinem kühnen Wagstück zurück und ebenso weiß er die schwierigsten Aufgaben mit seltener Ruhe und Behonnenheit durchzuführen. Dem Vernehmen nach soll er nunmehr das Ober-Commando des ganzen vereinigten österreichischen Nordsee-Geschwaders erhalten. Er verdient es, wie Keiner.

Spanien wurde seit Einschleppung der französischen revolutionären Phantastien der Schauplatz von Parteiumtrieben, welche das einst so mächtige und glückliche Volk schwächten und es als Nation zur Unbedeutenheit herabdrückten. Der Wohlstand sank von Jahr zu Jahr und die politische Windstille florirte. Allmählich hat das spanische Volk das feindselige Element aus Frankreich aus sich ausgestoßen und die innere Ruhe unter konservativerer Regierung hat Handel und Wandel wieder gehoben und selbst die äußere Bedeutung des Landes ist neuerdings gewachsen. Der Jörn der „Fortschrittler“ darob ist groß und sie fangen an, wie früher Desterreich so jetzt Spanien zu begeistern, zumal die konservative spanische Regierung, gestützt auf das kernhafte kathol. Volk, sich in der politischen Revolutionswirthschaft entschieden auf die Seite des Papstes d. h. des Rechts, der Religion und des Gewissens stellt hat. Darob ist großer Jörn im Fortschrittslager und kann man begreifen, warum es jetzt gegen „Spanien und seine Königin“ losgeht, wobei die Gemeinheit der fortschrittlichen Kampfswaffen nicht Wunder nehmen darf. Es liegt das in der Art.

Athen erfreute sich, wie man berichtet, einer seltenen Ruhe, als die Abgeordneten auf Ferien gereist waren, was nicht auffällig, wenn man bedenkt, daß unter ihnen gerade jene sich befinden und sich zum Wohl des Landes diätarisch hüten lassen, welche des revolutionären Treibens erste Reiter sind.

Aus Ausland läuft die Nachricht von „Bekehrungen“ zur Aussenkirche ein. Natürlich sind die Bekehrten polnische Soldaten, Bürger und Bauern, die von der „russischen Liebe“ so angezogen fühlten, daß sie die „friedliche Vereinigung“

mit den „russischen Brüdern“ ersehnten und fanden. Im Innern Rußlands, wohin Tausende von Polen natürlich wahrscheinlich „freiwillig“ gegangen, was uns die Russen nächstens lehren dürften, werden die „Bekehrungen“ wohl noch größere Ausdehnung annehmen und dürfte schließlich eine neue Denkmünze geprägt werden mit der nur der russischen Wahrhaftigkeit entsprechenden Inschrift: „Die Liebe hat sie mit uns vereint,“ (unterstützt mit den russischen Liebesweddern Knute, Betrug, Strafarbeit, Mißhandlung, Deportation und physische und moralische Vergewaltigung). Das offizielle Petersburger Journal vom 15. Mai weiß nach der Moskauer Zeitung noch bessern Rath und giebt zu erwägen, ob nach dem Muster Englands, wo Religionsfreiheit herrsche, die Katholiken in Rußland nicht wie in England gewisser wesentlicher politischer Rechte zu berauben wären. Der Despotismus kennt überall als letztes Mittel gegen die Kirche nur die Ermürgung der Freiheit und des Rechts nach dem Grundsatz: Gewalt vor Recht, ob er als einköpfiger Erbespotismus oder als vielköpfiger revolutionärer Parteidspotismus existire!

In Amerika neue blutige Schlachten und wahrscheinlich große unblutige Lügen; denn, während die Nördlichen sich bisher den Sieg zuschreiben, sollen sie wieder an 40,000 Tode und Verwundete haben.

### Der einundneunzigste Namenstag des Erzbischofs Hermann von Freiburg auf den Höhen des Schwarzwaldes.

Es sind nun zweiundzwanzig Jahre, wie das kath. Volksblatt berichtet, daß Se. Excellenz der Hochwürdigste Herr Erzbischof Hermann von Freiburg alljährlich zweimal nach St. Peter kommt, um in dem seit 1842 allda auf den stillen Höhen des stillen Schwarzwaldes befindlichen, drei Stunden von der erzbischöflichen Residenz entfernten Priester-Seminare die heiligen Weihen zu ertheilen, eine Ehre und Gnade, um die wohl manche Gemeinde und manches Priesterhaus St. Peter und dessen Priesterzöglinge beneiden mag. Als Hermann das allererste Mal die heiligen Weihen in St. Peter ertheilte, war er schon nahezu 70 Jahre. Mittlerweile sind Viele, die sein Alter noch lange nicht erreicht hatten, und Manche, die damals noch gar nicht geboren waren, auf dieser schwarzwaldischen Hochebene, selbst nicht wenige Priester, denen er hier die Hände aufgelegt, längst im Herrn entschlafen. Dem Erzbischof Hermann aber, einem Gefäß der Auserwählung in der Hand der Vorsehung für unsere Erzbischofssee und für ganz Deutschland, war es vergönnt, eine so lange Reihe von Jahren immer noch in dem altherwürdigen Gotteshaus zu St. Peter, wo zuvor durch Jahrhunderte die Söhne des hl. Benedict das Lob Gottes in heiligen Chören erschallen ließen, und zwar persönlich die heiligen Weihen zu ertheilen, oft sogar zu einer Jahreszeit, wo es sehr bedenklich schien, daß der greise Oberhirte sein so kostbares Leben der rauhen Luft des Schwarzwaldes aussetzen sollte. Aber nicht ein einziges Mal während dieser zweiundzwanzig Jahre ließ sich trotz ernster ärztlicher Warnungen sein apostolischer Eifer davon abhalten,

in eigener Person den erstgeborenen Söhnen seiner großen Familie die Hände aufzulegen; und müssen doch begreiflich die gewöhnlich von acht Uhr bis gegen Mittag dauernden Weiheacte für den nun bereits 92jährigen Greis ganz besonders durch das Gebot des Nüchternseins bedeutend erschwert werden, sowie durch seine seit Jahren schon so geschwächte Sehkraft, weshalb ihm die vorgeschriebenen Weihegebete mit allbereits zollhohen Buchstaben aus dem römischen Pontificale ganz besonders abgeschrieben wurden.

Dieses Jahr nun traf es sich, daß Erzbischof Hermann die beiden ersten heiligen Weihen des Subdiakonates und Diakonates gerade in der nämlichen Woche zu ertheilen geruhete, in welche zugleich der 7. April — sein Namenstag — fiel, ein doppelt bedeutungsvoller Tag für das Großherzogthum Baden, so wie die Gedächtnisfeier seiner erzbischöflichen Consecration, um so in aller Stille diese Doppelfeier in St. Peters einsamen Mauern feiern zu können. Raun aber hatte die Pfarrgemeinde St. Peter, die in bis zu zwei Stunden vom Klostergebäude entfernten Zinken, Hofgütern und einzelnen Häusern zerstreut wohnt, davon Kunde erhalten, daß ihr allverehrter Oberhirte diesmal in ihrem Gotteshause zwischen den beiden Weihetagen sein heiliges Namensfest zu feiern gedenke, als sie, wie der Schreiber dieser Zeilen sicher weiß — aus eigenem Antriebe, ohne alle Anregung von Seiten der Seminariums-Geistlichkeit Schritte that, in ländlicher, aber echt katholischer Weise, so gut die kurze Zeit der Vorbereitung es erlaubte, ihrem väterlichen Oberhirten, der außerdem in St. Peter während der letzten zweiundzwanzig Jahre zu wiederholten Malen persönlich auch die heilige Firmung ertheilte, — ihre ländlichen Huldigungen darzubringen.

Nachdem Se. Excellenz am Vorabende des Festes nach 8 Uhr vom Seminariums-Nische in die außer der Clausur liegende erzbischöfliche Wohnung zurückgekehrt war, bewegte sich von Außen her durch den geräumigen, mit Tannen und Kränzen geschmückten Seminariumshof längs der beiden Häuserreihen ein imposanter Fackelzug, prachtvoll, wie St. Peter ihn wohl noch nie gesehen, seit die Söhne des hl. Benedict im Jahre 1093 auf diesen Höhen die Wälder zu lichten und ihr Gotteshaus zu erbauen begannen. Voran ein Bürger, der mit kräftigem Arm und in würdiger Haltung St. Peters Fahne schwenkte, darauf der Chor der Musikanten, die durch passende, gut eingeübte Stücke in kräftigen Tönen im hell erleuchteten Raume mit dem Donner der Geschütze weitseiferten, der in drei Abtheilungen immer mächtiger weithin den Bewohnern des südwestlichen Schwarzwaldes die hohe Doppelfeier verkündigte. Inzwischen brachte die Pfarrgemeinde durch eine Deputation, ihren würdigen Ortsvorsteher, Herrn Bürgermeister Saun, an der Spitze, Sr. Excellenz in Hochdeffen Wohnung in herzlicher Weise ihre Glückwünsche und die Bethuerungen ihrer Dankbarkeit, unverbrüchlichen Treue und Anhänglichkeit dar, die Se. Excellenz, umgeben von der Seminariumdgeistlichkeit und Priestern, die aus der Nachbarschaft zum Feste herbeigeilt, tief gerührt durch diese ganz unerwarteten Ehren- und Freudenbezeugungen, sofort in gewohnter väterlicher Weise und mit dem Erzbischöflichen Segen erwiderten. Als dann diese Abgeordneten wieder zur Volksmenge zurückgekehrt, die von den Bergen und aus den

Thälern der Pfarrei zusammengeströmt war, ertönte aus dem Munde Aller ein dreimaliges Lebehoch auf Se. Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Hermann. Es war ein rührender Anblick, als sofort der greise Oberhirte selbst am offenen Fenster erschien und seinen erzbischöflichen Segen ertheilte, den Alle knieend empfingen, darunter alte Leute, die sich glücklich schätzten, diesen Tag noch erlebt zu haben. In derselben Ordnung, in der die zahlreichen Fackelträger, St. Peters Bürger, angekommen, bewegte sich der ganze Zug, nachdem die letzten Töne der Instrumente verklungen, auf eine nahe der erzbischöflichen Wohnung gegenüber gelegene Anhöhe, allwo, nachdem die Fackeln vollends verbrannt, diese freudige Vorseier geschlossen wurde.

Am Tage des Festes selbst wohnte die ganze Gemeinde, festlich gekleidet und zahlreich, wie an hohen Feiertagen, dem feierlichen Motiv-Amte bei, das die Ortsvorgesetzten selbst für Se. Excellenz ausdrücklich gewünscht hatten und in welchem der hochwürdige Celebrant, ein Vorsteher des Seminaris, nicht säumte, am Altare der makellosen Gottesmutter durch heiligen Gesang und durch ein freudiges Ledeum dem freudigen Danke und dem inbrünstigen Gebete der ganzen Pfarrgemeinde kräftigen Ausdruck zu leihen. Der Erzbischof Hermann selbst brachte zu gleicher Zeit am Hochaltar in aller Stille das heilige Opfer dar. Die 42 Böglinge des Priesterhauses, die während dieser Tage sich in größter Einsamkeit und tiefstem Stillschweigen durch heilige Exercitien auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereiteten, konnten erst Tags darauf, am 8. April, als dem Consecrationstage Sr. Excellenz, nach Empfang des Diakonates als neugeweihte Leviten ihrem Oberhirten Dank, Glückwünsche, Angelobung unverbrüchlicher Treue und Freudengesänge zur hohen Doppelfeier darbringen. Erzbischof Hermann aber, während seines ganzen 92jährigen Lebens gewohnt zu geben und zu segnen, konnte St. Peter nicht verlassen, ohne seine wohlthätige Hand den Armen der Gemeinde reichlich geöffnet zu haben. Der Armenfond empfing 150 fl., 50 fl. sollten, so wünschten Se. Excellenz ausdrücklich, gleich unter verschämte Hausarme vertheilt werden.

Diese festlichen Tage werden mir, da ich ganz unverhofft das Glück hatte, Zeuge ihrer ebenso einfachen als wahrhaft herzlichen Feier zu sein, unvergesslich bleiben. D, wie sehr hätte ich gewünscht, es möchte nicht bloß allen noch lebenden Priestern, die in St. Peter seit zweiundzwanzig Jahren an dieser heiligen Stätte durch Erzbischof Hermann die heiligen Weihen erhielten, vergönnt gewesen sein, an dieser Feier Theil nehmen zu können, sondern namentlich auch gewissen anderen Leuten, Hoch- und Niedergestellten, die da nicht fassen können, daß Erzbischof Hermann, was er seit seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Freiburg bis zur Stunde that, duldet und kämpfte, nur that, litt und kämpfte für die heiligsten Interessen und unter herzlichster Bestimmung des katholischen Volkes, welches nicht erst seit gestern weiß, wer seine wahren Vertreter, Freunde, Wohlthäter, Führer und Vertheidiger, und wie nothwendig gerade jetzt ihm solche sind, wo der Name des Volkes so schmähhch mißbraucht wird, als die heilige Schrift Andersgläubigen als Tummelplatz der Leidenschaften und der

würklichsten Auslegungen dienen muß, oder Wer hat sich überhaupt auf frichtigerer, nicht bürokratisch-ökotyrirter Fuldigungen zu erfreuen? Und für Wen im ganzen Lande steigen aus wahrhaft theilnahmevollen Herzen mehr Gebete zum Himmel, als für Denjenigen, der da ein Nachfolger der Apostel ist, sowie für alle jene Priester, die geweiht sind von ihm und nicht als Nieblinge, sondern als wahre Seelenhirten mitten unter der Herde leben, Wohl und Wehe mit ihr theilen, wahre Männer des Volkes, nicht in Schafspelz gefüllte Böse sind?

Leute guten Willens, die nur einmal das Glück hatten, einer solchen heiligen Messe des greisen Erzbischofs beizuwohnen, werden den Eindruck nimmer vergessen, den diese heilige Handlung auf sie machte. Wie erhebend aber ist es erst, wenn man ihn unter dem heiligen Opfer im Schmucke der erzbischöflichen Insignien und Gewänder jungen Männern die heilige Weihe ertheilen sieht! Welche Andacht, Kraft, Majestät und welche väterliche, zarte, lebenswürdige Herablassung zugleich spiegeln sich da in der ganzen Erscheinung und Haltung des 92jährigen Oberhirten! Es war mir beim Anblicke dieses Schauspieles, wo ich Volk und Klerus, Bischof, Priester und Leviten, Jung und Alt, in Freude, Eintracht und Andacht beisammen sah, als wäre ich Augenzeuge ähnlicher Handlungen aus einer der schönsten Zeiten unseres deutschen Vaterlandes, als in ihm noch Einheit und Eine Herde war. Gewiß haben die Kinder des hl. Benedict, die so viele Jahrhunderte mit ihren Lobgesängen diesen Tempel erfüllten und deren Leiber in der unterirdischen Gruft an derselben Stelle ruhen, wo das heilige Opfer gesielet wird und die zur Erde gestreckten Weihkandidaten den heiligen Segen ihres Bischofes empfangen, mit freudiger Theilnahme herabgeschaut in diesen Tagen und heiligen Stunden und Gott gedankt, daß die großen und schönen Räume dieses ihres Gotteshauses nicht umgewandelt worden in Fabriken, Casernen, Theater, Bierhäuser oder Reitsäle, wie so viele andere ihrer Zeitgenossen. Und gewiß freuen sich auch jene gottesfürchtigen Lehrlinge, deren irdische Ueberreste St. Peter gleichfalls bewahrt und deren Statuen zu beiden Seiten des Tempels aufsitzen und Herde herniedersehen; gewiß freuen sie sich Alle, Grafen und Markgrafen, Herzoge und Bischöfe, vereint mit jenen vielen hundert Gott geweihten Männern und Priestern, so oft Erzbischof Hermann an dieser heiligen altherwürdigen Stätte mit Inful und Stab zum Altar schreitet. Gewiß vereinigen sie Alle vor dem Throne des Allerhöchsten ihren Dank, ihre Segnungen und ihre Bitten, daß wieder von Jahr zu Jahr nahezu ein halbes Hundert neugeweihte Priester von St. Peters Höhen ausgesendet wird in alle Gauen des badischen Landes, daß durch sie der alte katholische Glaube wieder auflebe, in dem sie selbst gelebt, gestorben, Großes gewirkt und groß geworden sind. Gewiß haben sie Alle zu Gott an solchen Weihetagen, daß die Neugeweihten, zerstreut in alle Theile der großen Erddiöcese, wieder glänzen möchten in all' jenen Tugenden, womit der 92jährige Greis, der sie gesalbt mit heiligem Oele, der Welt schier drei Menschenalter schon vorgeleuchtet.

Was sich aber meiner Seele an diesen Tagen in St. Peter immer und immer wieder aufdrängte, war der Gedanke: wie ist es doch möglich, daß dieser so ehrwürdige Greis, der seine Hand

nur zum Segnen und Wohlthun erhebt, der ganz Liebe, Demuth und Milde ist, daß er, nahe dem Grabe, abgesehen von so vielen überstandenen Kämpfen, nun zum dritten Male zu einer Hauptschlacht sich anschicken muß gegen die Mächtigen dieser Welt? Als er das allererste Mal im sogenannten Requiem-Streit den Kampf unternahm, war es ihm denn damals um etwas Anderes zu thun, als um die Ehre des Allerheiligsten im Himmel und auf Erden für Volk und Priester? Und als er gegen Goliath seinen Hirtenstab zum andern Male ergriff im sogenannten Kirchenstreit, wollte Hermann denn etwas Anderes, als das heiligste und billigste aller Rechte, die es auf Erden giebt, das Recht, als Oberhirte von zwei Drittheilen Unterthanen des badischen Landes, die ihm von Gott anvertraute Herde, in geistlichen Dingen so zu weiden, zu hüten, zu führen und zu regieren, wie jede gewissenhafte, gottesfürchtige, charaktervolle, selbstständige, weltliche Regierung verlangt und verlangen muß, daß sie und keine andere Macht in weltlichen Dingen zu regieren habe? Und wenn derselbe nun nach vielen vergeblichen gütlichen Versuchen, zum dritten Male genöthigt wird, den Schlachtruf ertönen zu lassen, was treibt, was zwingt ihn denn? Als im Jahre 1837 zu Köln von der preussischen Regierung Hand angelegt wurde an Erzbischof Clemens August, da rechtfertigte man diesen kühnen Griff mit der grundlosen Beschuldigung, er stehe mit revolutionären Parteien in Verbindung, er gefährde Staat und Gesellschaft. Welcher Eingriffe in Staatsrechte machte sich aber Erzbischof Hermann schuldig, wenn er nicht dulden will, daß durch eine unchristliche gottlose Schulreform im ganzen Lande ein Moloch, ein Göthe errichtet werde, dem die Kinder katholischer Eltern geopfert werden sollen, was unendlich grausamer wäre, als Sklaverei und als der grausamste heidnische Molochdienst? Wäre denn wirklich ein Rückfall in die Barbarei des finstern Mittelalters zu besorgen, wenn Volk und Priester von Jugend auf und in Allem christlich unterwiesen, erzogen und regiert würden? Oder würde Baden wirklich das gelobte Land des neuen Bundes, würde die badische Jugend gehorsamer, Bürger und Bauern gestitteter, wohlhabiger und wahrhaft patriotischer, die Beamten treuer, Frauen und Jungfrauen züchtiger, die Soldaten tapferer und zuverlässiger, wären Fürst und Thronfolger und alle rechtschaffenen Unterthanen gegen Bruch des Fahnenweides, gegen Flucht und Folgen jeglicher Freischärlerei mehr gesichert, wenn die Landeskinder von der Muttermilch an nicht mehr christlich, sondern im Geiste von Struve, Kries, Eckart, Ronge und Consorten erzogen würden?

### Schule der Weisheit.

[Ein kostbares Oster-Ei.] Ein Pfarrer in der Umgegend von Paris hat vor einiger Zeit den berühmten Komiker Levasior, mit seinem ausgezeichneten Talente zur Verherrlichung eines Festes beizutragen, das zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben werden sollte. Mit Vergnügen ging Levasior auf die Einladung des braven Pfarrers ein, und es brauchte nur sein Name auf dem Programme zu stehen, um dem Unternehmen einen glänzenden Erfolg zu sichern. Der Pfarrer wollte für die freundliche Mitwirkung des Künstlers seine Dankbarkeit bezeugen.

gen; er nahm daher zehn Goldstücke aus seiner eigenen Kasse und steckte sie mit seinem Zartgefühl in ein reichverziertes Osters Ei, um sie so zu Levassor gelangen zu lassen. Als Levassor die Goldstücke fand, schrieb er an den Pfarrer ein Billet, des Inhalts: „Herr Abbe! Welche liebevolle Freundlichkeit erweisen Sie mir! Sie wissen also, daß ich die Eier liebe, und haben mir ein so schönes überschickt. Meinen herzlichen Dank. Nur Eines wissen Sie nicht; und Sie werden mir erlauben, daß ich Sie davon in Kenntniß setze: Ich pflege nur das Weiße des Eies zu essen, das Gelbe schenke ich den Armen.“ Diesem Billet schloß er die zehn Goldstücke bei und der Pfarrer war nicht wenig erfreut, die Ernte des Festes durch den Edelmutz des Künstlers noch um diesen Betrag erhöht zu sehen.

## Das Mahl vor den Düppeler Schanzen.

(Eine Vorpостengeschichte.)

Als die Preußen Düppel noch nicht hatten, sondern nur aus angemessener Entfernung ansehen durften, da langweilten sich die preussischen Vorpостen ganz entseßlich. Es scheint jedoch den dänischen Vorpостen, die ihnen gegenüber standen, nicht besser gegangen zu sein. Auch sie langweilten sich entseßlich. Aus diesem gemeinschaftlichen Gefühle der Langweile entsprang das Bedürfniß, sich mit dem feindlichen Vis-à-vis in Verkehr zu setzen, um durch einen gemüthlichen Mausch mit dem freundlichen Feind und Nachbar einige Abwechslung in die trostlose Dede des Vorpостendienstes zu bringen. Trotz der strengsten Verbote ließ sich daher das Fraternistren der beiderseitigen Vorpостen nicht verhindern. Die erste Verständigung geschah durch eigenthümliche Zeichen, die sich bald durch Tradition in den beiden Lagern verbreiteten, so daß in kurzer Zeit eine fertige Zeichensprache und Vorpостen-Etiquette entstanden war, mit deren Hilfe die vereinsamten Vorpостen aus den beiden Lagern friedlich miteinander verkehren konnten. Sie plauderten dann so gut es ging und tauschten wohl auch Tabak und Cigarren mit einander, tranken sich auch mal eins aus der Schnappßflasche zu.

Genau in der Mitte der beiderseitigen Entfernung, auf der neutralen Linie trafen sie stets zusammen, reichten sich die Hände und verkehrten ruhig und friedlich mit einander, so lange nämlich Keiner von ihnen die bereits feststehenden Regeln des „Umanges mit Vorpостen verletzte. „Das hatte aber in den ersten Tagen des April ein preussischer Vorpостen gethan.

Als er sein feindliches Vis-à-vis durch Täuschungen und andere Zeichen zu einer gemüthlichen Zusammenkunft einlud, war es ihm eigentlich nicht um eine Plauderei mit dem Bruder Danke zu thun. Er verfolgte ganz reelle Zwecke, nämlich um ein wirkliches veritables Huhn, das sich bereits blutend der Hand des ungeschickten Schlächters entwunden hatte und in diesem Zustande zum Feinde übergelaufen war. Die eigentliche Bewandniß mit diesem Huhne hat eine spätere Untersuchung nicht herausgebracht. Man hatte nie erfahren können, von welchem Bauernhof es genommen worden und wer es requirirt hatte. Auch der ungeschickte Schlächter hatte sich nicht gemeldet, und man vermuthete daraus, daß es vom letzten Eigenthümer auf

nicht ganz rechtliche Weise erworben worden sei. Genug, da lag das arme Thier unter dem Schutze der dänischen Kanonen, zwar vom Blutverluste erschöpft und verendend, aber noch immer ein Gegenstand heißer Sehnsucht von Seite des preussischen Vorpостen, und die Erwerbung desselben für ihn „ein Ziel auf's Innigste zu wünschen.“

Demgemäß ging er dem tappern Landsoldaten nicht entgegen, sondern schnurstracks auf den Gegenstand seines Verlangens, auf das Huhn zu, das abseits von der geraden Richtung zu seinem Vis-à-vis und auch etwas über der muthmaßlichen neutralen Linie, daher auf Feindesgebiet lag. Daß der Preuße die neutrale Linie überschritt, machte schon den Dänen flutzen, aber der Preuße beging noch einen andern Verstoß gegen die Vorpостen-Etiquette. Er hatte wahrscheinlich in der Zerstreung sein Zündnadelgewehr wieder aufgefunden und also bewaffnet die neutrale Grenze überschritten. Schon wollte der tappere Landsoldat umkehren, als er jedoch gewahrte, welche Zwecke der Preuße auf Feindesgebiet verfolgte, und daß er im Begriffe sei, das Huhn zu ergreifen, änderte er seinen Entschluß und ging auf den Gegner zu. Er traf den Gegner grade im Begriff, das erbeutete Huhn in seinen Tornister einzusacken. Zu dieser Manipulation brauchte er natürlich seine beiden Hände, und darum hatte er auch sein Gewehr vor sich hingelegt. Der Däne reichte scheinbar unbefangenen seinem preussischen Gegner die Hand, indem er mit dem ganzen Aufgebote seiner Kenntniß der deutschen Sprache ihm ein „Willkomm Kamerad“ zurief. Aber gleich darauf saßte er den Gegenstand seines Mißtrauens, das am Boden liegende Gewehr, wie es anfänglich schien, nicht in feindseliger Absicht. Neugierig und bewundernd drehte er es hin und her, besah es von allen Seiten und zog gleichsam probeweise den Hahn an. Der Preuße, noch immer mit dem Einstopfen des Huhnes in den Tornister beschäftigt, sah ihm etwas ängstlich zu und sagte nur, seinerseits sein ganzes Dänisch strapazirend: *Let det (laß das), Maneken, laß det in Ruß!*

Der tappere kehrte sich jedoch nicht an diese Mahnung, behielt das gespannte Gewehr in seiner Hand und begann nun seine Aufmerksamkeit dem Huhn zu schenken, von dem jezt nur noch der Schweif aus der Tasche des Preußens hervorragte.

Was das? fragte er, auf das *corpus delicti* deutend.

Der Preuße antwortet der Wahrheit gemäß, es sei ein Huhn, das sich aus seinem Lager hierher verlaufen habe.

Und zu was? fragte der wißbegierige Däne weiter. Er wollte wahrscheinlich fragen, zu was der Preuße das Huhn brauche. Dieser verstand auch die Frage so und antwortete ebenso kurz: Zum Essen. Dabei fuhr er zum bessern Verständniß der Antwort mit der Hand zum Munde.

Das Gesicht des Dänen verzog sich zu einem breiten Grinsen, als wollte er damit sagen: *Aha, ich verstehe.* Aber gleich darauf verschwand das Grinsen, und kurz und befehlereich rief er: *Strack!* *Strack!* bedeutet nämlich im Dänischen so wie im Deutschen: Gleich, augenblicklich. Der Preuße verstand auch das Wort, aber er saßte den Sinn dieses Anrufes nicht. Er glaubte, der Däne habe vielleicht gehört, daß die Preußen rohes Fleisch essen, und fragte, ob er das Huhn gleich, d. h. in rohem Zustande essen werde.

Gleichmüthig antwortete er daher:

„Nein, Maneken, nicht stracks, erst muß das Huhn gebraten oder auch gekocht werden, dann erst wird es gespeist.“

Aber der Andere wiederholte nur noch entschiedener und bestimmter: Stracks! Zugleich fuhr er jetzt mit der Hand zum Munde, um seinen Wunsch deutlicher zu machen.

Verblüfft schaute der Preuße darein und wünschte sich weit weg von diesem „verfluchten Kerl.“ Der Däne ließ ihm keine Zeit zum Besinnen. Blitschnell legte er das Gewehr an die Seite, die Hand an den Drücker und schrie noch drohender als früher das fürchterliche: Stracks oder jeg skuder! „Jeg skuder“ heißt so viel als: Ich schieße.

Das verstand auch der Preuße. Es war somit klar, was der Kerl wollte, nämlich, daß der Preuße seinen Braten ungebraten verzehre.

Da half kein Beten, kein Bitten und Beschwören. Wohl oder übel mußte der Preuße in den sauren Apfeel oder vielmehr in den kalten Braten beißen. Aber er würgte nur wenige Bissen hinunter. Mehr zu essen, war ihm unmöglich; er war fest entschlossen, sich eher erschießen zu lassen, als von diesem, noch weniger als englisch gebratenen Huhn weiter zu essen. Zum Glück war der Däne nicht zu grausam.

Griselnd hatte er sich an den Grimassen des Soldaten geübt, als aber der Arme nicht mehr weiter konnte, macht er Gewehr bei Fuß, klopft ihm auf die Schultern und stellte ihm sein Gewehr zurück.

Kaum hat jedoch der Preuße das Gewehr in seinen Händen, als er nun seinerseits mit ausgezeichneter Höflichkeit zum Dänen sagt: Ist's nicht och gefällig, davon zu kosten? und ihm den Rest des Huhnes anbietet.

Der Däne stußt und begreift, daß er zu früh triumphirt hat. Denn mit eben solcher Behemung wie früher der Däne, legt nun der Preuße an und schreit mit beinahe noch fürchterlicherer Stimme das ominöse: Stracks oder jeg skuder! Nun war's an dem Andern, zerrend und würgend das Huhn hinunter zu waden. Der Preuße steht nun seinerseits mit der Hand am Drücker und muntert ihn höhniisch auf, nur zuzulangen, „es sei ja noch genug da, er solle sich nur nicht geniren, wenn er Appetit habe, und ein jut gebratenes Huhn sei eine jute Tabe Tottes.“

Erst als der Däne das Huhn bis auf die Knochen und Federn verzehrt hat, ist der Nachgedurst des Preußen gestillt. Er wünscht ihm höflich, „jut jespæst zu haben,“ und Beide trennen sich sodann. Jeder geht auf seinen Posten zurück und verbirgt sich für den Rest des Tages sorgfältig vor dem Andern, denn Jeder mochte wohl eine Ahnung haben, daß der Andere nicht gut auf ihn zu sprechen sei, und daß der Eine am Ende nicht abgeneigt sei, den Andern zu erschießen.

Es scheint jedoch, daß die Erbitterung des Preußen nicht so heftig und so andauernd war, als man denken sollte.

Wahrscheinlich war er deshalb verständlicher gestimmt, weil er keine Wunde bis zum letzten Bissen genossen hatte. Als nämlich am glorreichen 18. April die Düppeler Schanzen im Sturm genommen wurden, da war unter den zahlreichen dänischen Gefangenen auch derselbe Soldat, der den Preußen zum unfreiwilligen Raub gezwungen und schließlich daran Theil genommen hatte.

Der preussische Soldat hatte, sobald die Gefangenen eingebracht wurden, „seinen Dänen“ augenblicklich erkannt. Alsogleich trat er zum Führer des Zuges und bat ihn um die Erlaubniß, „seinen Dänen“ mit etwas Tabak und Branntwein zu versorgen. Verwundert fragt nun der Kommandant, ob er denn den Kerl kenne?

„Ach, ja wohl, antwortet lächelnd der Preuße, wir haben ja einmal zusammen jespæst!“

## Vermischte Nachrichten.

**Danzig.** Der hiesige Magistrat hat mit dem Vorstande des St. Marien-Krankenhauses am 4. Mai e. einen Vertrag geschlossen, in welchem die genannte Anstalt sich verpflichtet: a. 25 Betten für städtische Kranke zur Disposition zu halten, auch über diese Zahl hinaus städtische Kranke aufzunehmen, so weit es der Raum gestattet; b. in den ad a. bezeichneten Grenzen alle Kranke in die Anstalt aufzunehmen, welche sich durch die vorgeschriebenen Atteste als städtische Kranke ausweisen, ausgenommen jedoch die, welche an ansteckenden Krankheiten oder Epilepsie und Wahnsinn leiden, hingegen die Stadtgemeinde sich verbindlich macht, für jeden von ihr in das Krankenhaus geschickten Kranken pro Tag 6½ Sgr., den Tag der Aufnahme und Entlassung mit angerechnet, in monatlichen Postnumerationen an die Anstalt zu Händen der Oberin zu zahlen. Die Stadtverordneten-Versammlung gab zu diesem Abkommen ihre ausdrückliche Zustimmung.

Aus **Kulm** ist die Nachricht von einem politischen Mord eingegangen. Der 82jährige Invalide Urbanski zu Wallidz, auf dessen Anzeige die letzte Waffenbeschlagnahme erfolgte, ist durch zwei Spitzkugeln aus einem Revolver in die Brust geschossen worden. Die Thäter sind nicht ermittelt.

**Paderborn.** Der höchwürdigste Bischof von Paderborn, Dr. Konrad Martin, hat die Musestunden, welche sein Hirtenamt ihm läßt, in letzter Zeit zur Ausarbeitung eines irenischen Werkes benützt, dessen Aufschrift ungefähr lauten wird: „Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands, zunächst in meiner Diözese, über die zwischen uns bestehenden Controverspunkte.“ Das Ganze wird beiläufig 40 Bogen füllen und später in einem Bande, vorläufig aber in mehreren Abtheilungen erscheinen. Die ersten sechs Abschnitte resp. Lieferungen, welche schon bald ausgegeben werden, sind betitelt: Unser Standpunkt; ohne Kirche kein Christenthum; die allein seligmachende Kirche; katholische Intoleranz; katholisches Bibelverbot; Geistesrechtsschaft, Geisteszwang und Verdummungssystem der Katholiken.“ Vorausichtlich wird das Werk eine zahlreiche Abnahme finden.

**Augsburg.** (Der Magistrat weist ein Stiftungskapital von 100,000 fl. zurück — aus konfessioneller Intoleranz.) Vor zehn Jahren hatte ein reicher Mann, Namens Henle, der hiesigen Stadt eine Stiftung von 100,000 fl. zu Zwecken der Krankenpflege vermacht, ein Geschenk, das auf den ersten Anblick wohl keine Gemeinde so leicht verschmähen wird. Hier war es anders; die Stiftung enthielt nämlich die

Klausel, daß von dem Geld auch ein Mutterhaus für die barmherzigen Schwestern binnen 10 Jahren errichtet werden solle, widrigenfalls das Vermächtniß nichtig sei. Das war der Haken; in Augsburg ist alles konfessionell getheilt, die Bevölkerung, die Schulen und auch die Krankenpflege, alles steht unter der gemeinschaftlichen Oberleitung des Magistrats, der gleichfalls konfessionell getheilt ist. Es ist selbstverständlich, daß der Radikalismus, der alles Kirchliche haßt, darin großen Einfluß besitzt, und in Verbindung mit protestantischer Abneigung gegen kathol. Ordenswesen gelang es ihm auch, den Bau des Mutterhauses für die barmherzigen Schwestern zu hintertreiben. Mittlerweile ist die Frist von 10 Jahren verstrichen, entfernte Verwandte des Stifters verlangen als Intestaterben die 100,000 fl. zurück und die Mehrheit des Magistrats beschloß am 26. v. Mts. deren Ausfolgung, trotz der Einwände des Referenten Rechtsrath Jenz, daß die Henle'sche Stiftung eine von der Kommune unbedingt angemommene und in Vollzug gesetzte katholische Wohlthätigkeitsstiftung bilde, die mit Rücksicht auf die Verfassungsurkunde in ihrem Rechte geschützt werden müsse, und daß die von dem Vertreter der Erben angeführten Gründe für die Hinauszahlung unstatthaft seien.

### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Marie Hanneemann, Fr. Wirthsch.-Inspr. C. Heutemann, Proskau; Fr. Anna Dfing, Hr. Apotheker C. Wehder, Strehlen; Fr. Dorothea Ebstein, Hr. W. Redlich, Dppeln; Fr. B. Köbner, Hr. Hutfabrikant S. Kiegnier, Breslau; Fr. Emma Gärtner, Hr. J. Slogner, Fürstenberg O/S.; Fr. Clara Lesche, Hr. Dehon.-Inspekt. Schnorrenfeil, Görlitz; Fr. Dittlie Meyenhold, Hr. C. Züttner, Rattowitz.

Gestorben. Verw. Fr. Inspekt. Sauer, Grodhowe; Zimmermeister Franz Adam, Passkaut; Königl. Rittmeister a. D. G. Willisch, Müllisch; Fr. Gasthofbes. Fr. Zettlich, Reichenbach; Fasanenmstr. Jos. Wirth, Hühnern; Fr. Bertha Siegert, Gr.-Mochern; Marien-Maler Mevius, Düsseldorf.

### Werkzeuge!

für Tischler, Stellmacher, Zimmerleute, Böttcher u., bestehend in allen Sorten Hobeln, Schraubzwingen, Sägenarme, Hobelbänke, Kreissägen, echte Stuttgarter Schneidmesser, birnbaumene Böttcherwerkzeuge, so wie beste deutsche, englische und sächsische Schneidewaren in großer Auswahl zu den solidesten Preisen empfehlen

### Jorde & Michael,

vormalis Adolph Wandelow,

Eisen-, Stahl- und Werkzeug-Lager,  
Abrechtsstraße 13, neben der Kgl. Bank.

[164]

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-**  
Straße 35.

Sonntag den 5. Juni feiert der kathol. Gesellenverein zu Canth im Garten der Ruppel'schen Brauerei sein 4tes Stiftungsfest. Anfang des Concerts ist um Nachmittags 3 Uhr und Beginn der theatralischen Vorstellung um 4 Uhr. Alle Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu ergebenst eineladen.  
[166] **Der kathol. Gesellenverein zu Canth.**

In der Fr. Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien so eben:

## Lebensbilder der Heiligen.

In der Ordnung des bürgerlichen Kalenders kritisch und historisch dargestellt

von

### Dr. Theodor Stabell,

aus dem Stifte St. Peter in Salzburg.

Mit erzbischöflicher Approbation.

Erste Lieferung: 7½ Ngr.

Diese „Lebensbilder“ sind nicht mit den populären Heiligenlegenden zu verwechseln; sie beabsichtigen vielmehr eine historische Darstellung der hervorragenden Heiligen der katholischen Kirche mit genauer Berücksichtigung der Verhältnisse und Umgebungen, in denen dieselben lebten und wirkten.

So dürfte dieses Werk für Laien wie Geistliche eine willkommene Erscheinung sein: jenen gewährt es namentlich für die Familie, z. B. an Namenstagen eine fromme Lektüre; diesen verschafft es über die hervorragenden Erscheinungen des Reiches Gottes auf Erden eine geschichtlich feststehende Darstellung, die sonst nur vereinzelt in gelehrten Werken zu finden, die ihnen aber auch für viele Fälle der Seelsorge von wesentlichem Werthe sein dürfte.

Das Werk ist auf zwei Bände von je ca. 50 Bogen 8<sup>o</sup> berechnet und erscheint im Laufe des Jahres 1864 in 12 Lieferungen zum angegebenen Preise. [162]

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an, in Breslau namentlich G. V. Aderholz, und F. C. C. Leuckart. Buch- und Musikalienhandlung (Kupferschmiedestraße Nr. 13, Ecke der Schuhbrücke), in Gleiwitz F. C. C. Leuckart (Ring Nr. 23).

Zu verkaufen sind mehrere gute Möbel, wie: gebrauchte und neue Kleider-, Speise- und Glaskränke, Schlaf- und andere Sopha's, Großstühle, eine eiserne und 2 kirschbaumne Bettstellen, Goldrahm-Spiegel, Reisekoffer, 1- bis 4schüßige kirschbaumne Kommoden, als auch andere Möbel, ebenso eine Droschken-Wagengabel bei [165] **Adelt, Stockgasse 28.**

Ein katholisches Mädchen, in allen Haus- und Handarbeiten erfahren, sucht bei einer Herrschaft zur Stütze der Hausfrau oder Selbstführung einer Haushaltung, Stelle. Näheres in der Expedition d. Bl. [145]

Ein Mädchen in gesetzten Jahren sucht eine Stelle als Wirthin bei einem geistlichen Herrn. Dieselbe kann sofort antreten und ist in der Hauswirthschaft bewandert, da sie schon ähnliche Stellen zur Zufriedenheit besetzt hat. Offerten werden unter M. R. poste restante Oels erbeten. [163]

Breslauer Börse vom 30. Mai 1864.

Getreide-Preise vom 30. Mai.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schfl. 60—67—73 Sg.
convert. v. 50 u. 52 4	94½ G.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . . 60—63—67 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	95½ B.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . . . . 44—46 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	93½ B.	Schles. Rentenbr. 4	99½ B.	Gerste . . . . . 35—39—41 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105½ G.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	96 B.	Hafer . . . . . 29—30—32 .
Präm.-Anl. 1855 3½	124½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	69½ bz. G	Erbsen . . . . . 46—50—55 .
Staats-Schuldsch. 3½	90½ B.	Schles.neueLit.A. 4	101½ B.	Oesterr. Banknoten	87½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .